

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kerstin Höckel

Die Geschichte von Erben, Hauen und Sterben

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Elf Jahre später

Der Kurt kommt auf Ideen. Legt der ihr vorgestern diesen Wisch auf den Frühstückstisch. Ganz knapp neben das Marmeladenmesser, keine vier Zentimeter.

Lies, sagt er, und im Hinausgehen, Was meinst du, ich hol eben die Post.

Als handele es sich um seinen alljährlichen Weihnachtsbrief. Nichts hat sie gesagt. Nicht mal zu Ende gelesen hat sie. Lächerlich. Wozu braucht der Kurt ein Testament? Meint der vielleicht, er überlebt den Besuch seiner Kinder nicht? Richtig Zoff hat es gegeben.

Ich hab im Moment wirklich anderes zu tun, als an so einem dämlichen Dokument rumzudoktern, hat sie gesagt.

Sie ist, mag sein, in der Folge ein bisschen ungerecht geworden. Hat dem Kurt Vorhaltungen gemacht, dass er sich vor den Umbauten für die Enkel im Garten drücke, dass er sie mit der Spülmaschine habe hängenlassen, dass sie ihm tausendmal gesagt habe, welche Matratzen er mit den antiallergischen Laken beziehen solle. Und was mache er, Ja muss man dir denn alles schriftlich geben?

Du sagst es, sagte er, Wir werden alt. Es ist Zeit für einen letzten Willen.

Das kommt bei mir nicht in die Tüte, hat meine Mutter geschrien.

Am liebsten hätte sie das Blatt neben ihrem Teller mit dem Marmeladenmesser erdolcht.

Dann lass uns mit den Kindern reden, hat der Kurt vorgeschlagen, Ich will einfach nicht, dass das so endet wie bei euch damals.

Worüber denn? Worüber willst du denn da reden? Das ist nichts, worüber man reden kann.

Na wer was haben will. Noch können wir vermitteln, und schelmisch hat der Kurt hinzugefügt, Oder was wir gleich entsorgen sollen.

Aufgesprungen ist sie da, die Treppe rauf bis unters Dach, wo sie zwei Stunden lang zwischen Kartons und Tüten nach einem geblühten Wachtischtuch gesucht hat und nicht zu sprechen war.

Sonst ist meine Mutter nicht so. Sie ist die, die redet. Sie redet sich den Mund fusselig. In der ganzen Familie redet keiner so viel wie meine Mutter. Sie weiß auch nicht, was da in sie gefahren ist. Noch in derselben Nacht hat sie sich bei ihrem Mann entschuldigt. Sie seien wohl beide ein bisschen aufgeregt ob des bevorstehenden Wochenendes mit dem Nachwuchs. Mit Testamenten habe sie nun mal keine guten Erfahrungen gemacht, überhaupt mit dem Sterben.

Gut, dann lassen wir das, hat er gescherzt und sie in den Arm genommen. Gelacht haben sie. Und noch ein paar Dinge abgesprochen, die bis Freitag zu erledigen seien, bis die Kinder kommen, bis Kurt angefangen hat zu schnarchen.

Und was macht der senile Bettflüchtling? Kommt beim Frühstück mit dem nächsten Wisch an. Diesmal vier Seiten, fein säuberlich im Computer getippt und selbständig ausgedruckt. Was meinen Vater und die moderne Technik angeht, ein mittleres Weltwunder. Die gesamte Erbmasse hat er aufgelistet, Haus, Ferienhaus, Auto, Stereoanlage, Motorsäge, er sei noch lange nicht fertig, und jeweils die vier Anfangsbuchstaben der Namen seiner Kinder daneben gesetzt. Zum Ankreuzen. Wird das jetzt zur fixen Idee? Will er bei lebendigem Leib zusehen, wie sie übereinander herfallen? Oder ist ihm einfach nach Entrümpeln? Neulich hat der Kurt Bekannten vorgeschwärmt, wie gerne er in Hotels übernachtete. Aus dem einfachen Grund, dass man da noch was von den Wänden sehe. Das Haus meiner Eltern ist vollgestopft mit Sachen, die meine Mutter unentbehrlich findet, du kommst kaum noch durch.

Ich bin vielleicht siebzig geworden, hat sie gesagt, Aber ich habe noch lange nicht vor, das Handtuch zu werfen.

Wann haben wir sie denn mal alle auf einem Haufen? Hm?

Sie hat die Blätter vor seinen Augen zusammengeknüllt und in den Papiermüll gestopft.

Daraufhin ist er dann an die Decke.

Was ist denn los mit dir?

Mit mir? Mit mir?

Du bist ein einziges Nervenbündel.

Was mit ihr los ist? Abgesehen davon, dass dieses Familienwochenende in der Tat ein logistisches Meisterwerk ist. Meine Mutter hat Angst, dass es von vorne losgeht. Sie will gar nicht daran denken. Erben ist in ihren Augen lebensgefährlich. Was da alles hochkommt. Dagegen ist Sterben ein Kinderspiel. Familien sind nun mal keine edel gewachsenen Bäume, die mit vielverzweigten Ästen dem Himmel zustreben. Sie haben morsche Stellen. Innen sind sie faul. Plötzlich brechen unter der Rinde Geschwulste auf, jahrzehntelang im Zaum gehalten von Konventionen, guten Manieren, strikter Rollenverteilung. Hören Sie sich doch mal um. Da können wir noch so friedfertig tun. Wenn es Tote gibt, gibt es Überlebende. Und es scheint ein Naturgesetz zu sein, dass die erst mal zu Bestien werden, piepegal, um wie viel es geht. Materiell ging es gar nicht um besonders viel.

Vor elf Jahren ist meine Großmutter gestorben. Ich wiederhole. Elf Jahre. Meine Mutter braucht nur einen Ikeakatalog aufzuschlagen, bei den Wohnzimmermöbeln einen roten Sessel entdecken. Schon zuckt es ihr kalt den Rücken runter. Manche Wunden vom Gemetzel werden wohl nie verheilen. Und das würde sie uns gerne ersparen.

Ach Mama.

Seit zehn Jahren redet die Frau, die so viel redet, kein Wort mit ihrer Schwester. Und sie hat immer noch dieses latente Brummen in den Ohren. Wann das angefangen hat? Und warum? Okay. Eins nach dem anderen.

Elly Schmoll, geborene Pilger

(Ich sehe nämlich nicht ein, dass eine Frau wie meine Großmutter einfach aus dem Patientenregister der Intensivstation gestrichen wird, weil ihr Herz nicht mehr klopft, ihr Gehirn keine Wellen schlägt und hier die Geschichte vom Erben erzählt wird. Sie hat einen gebührenden Tod verdient.)

In jener Nacht vom zweiten auf den dritten Dezember 1999 erwacht meine Großmutter Elly von einem starken Ziehen in der Brust. Mitte links. Sie kennt das. Ihr Herz ist schon länger aus dem Takt. In den Kniegelenken ging es los, in der Schulter nahm es seinen Lauf, an den Fingern ließ es sich nicht mehr verbergen, dann auch noch das Herz, der Apparat gibt den Geist auf, sie ist zu alt. Elly schlägt die Augen auf. Einmal, zweimal. Sie reißt sie weit auf, doch es bleibt schwarz um sie.

Elly fragt sich, ob sie tot sei. Das wäre mal was anderes, denkt sie. Schon lange sehnt meine Großmutter den Tod herbei. Nicht nur, weil um sie herum die Weggefährten wegsterben, auf den Ehemaligentreffen immer mehr Stühle frei bleiben. Elly verspürt einen gewissen Ekel vor dem heraufziehenden neuen Jahrtausend, mehr und mehr empfindet sie das Zuschauen als Zumutung, vom Fernsehprogramm ganz zu schweigen, ganz zu schweigen von der Zeitung, von der Torheit der Staatslenker und ihrer Dreistigkeit. Parallel dem eigenen Verfall beizuwohnen, dem unwiderruflichen Steifwerden der Glieder, das mehr und mehr aus dem Takt geratende Herz, das stete Nachlassen der Geschmacksnerven, bis nur noch gegessen wurde, um die Maschine am Laufen zu halten, das

Unvermögen, sich an den Inhalt von gestrigen Gesprächen mit Sicherheit zu erinnern, oder wann sie zuletzt die Vögel gefüttert hatte, heute morgen, vorgestern, warum war sie überhaupt die Treppe hinuntergestiegen, was suchte sie hier, derweil das Bedrängtwerden von Erinnerungen, das ganz und gar Vereinnahmtwerden vom Vergangenen, von den verschütteten Gefühlen und Gedanken, auf die sie zum großen Teil kein Recht haben sollten, das Schwelgen im Damals, allem Unrecht zum Trotz. Ach, das Durcheinandergeraten der Körperfunktionen, die damit einhergehende drohende Unselbständigkeit, während der Begriff der Verantwortung sich in den folgenden Generationen zum Fremdwort entwickelte, das Angewiesensein erfüllte Elly regelrecht mit Groll, und dieser Groll gipfelte in ihrer bisweilen offen zur Schau getragenen Ungeduld mit dem eigenen Tod. Endlich hat er zu ihr gefunden. Andererseits. Ist nicht dort ein Schatten. Schimmert da nicht Licht zwischen den Blättern der Birke hindurch. Bricht nicht draußen bereits der nächste Tag an. Huch. Was war das. Aber ja. Von einem solchen Zwicken ist Elly erwacht. Da wieder. Erstaunlich. Heftig.

Huch.

Nur zur Information, Eleonore Pilger kam 1917 in Saarbrücken, das damals noch zum Deutschen Reich gehörte, zur Welt. Sie hatte zwei Brüder, von denen einer 1924 an Typhus starb. Elly machte Abi an der Auguste-Viktoria und nahm anschließend für etwa ein halbes Jahr am Arbeitsdienst teil. Sie begann eine Ausbildung zur Auslandskorrespondentin, die der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs beendete. Ab da assistierte sie in der Presseabteilung des Rundfunks und half im Grubenholz-Geschäft des Vaters, wenn sie nicht gerade evakuiert waren. Elly träumte von Afrika und heiratete den Saarbrücker Wilhelm Schmoll 1940 in Heidelberg, sie schenkte ihm zwei Töchter, 1941 Birgit, also Mama, und 1943 Theresa Wilhelmine, genannt Tata, und zwei Söhne, Friedrich Wilhelm, genannt Fritzchen, 1946, gestorben im selben Jahr, und Norbert Wilhelm, 1950. 1946 sendete der Saarländische Rundfunk die Marseillaise. Willi übernahm den Bürobedarfsladen seines Va-

ters, Elly zählte die Radiergummis, beide rauchten wie die Schlote. 1950 musste Elly wegen einer Augenentzündung für ein paar Monate in Kur. 1955 stimmten die Schmolls für Deutschland. 1959 leisteten sie sich einen Citroën auf Raten, danach starb Ellys Vater. Ende der Sechziger kamen die ersten Enkel zur Welt, meine großen Geschwister. Willi verkaufte den seit hundert Jahren familienbetriebenen Schreibwarenladen, erkrankte an Parkinson und verstarb 1988 nach mehreren Krankenhausaufenthalten. Am Tag der deutsch-deutschen Wiedervereinigung knackte Elly eine Flasche Crément. Bald darauf ging es mit den Urenkeln los. 1992 entschließ Ellys Mutter, die bis zuletzt bei ihr gewohnt hatte, im Alter von achtundneunzig Jahren. Im selben Monat schenkte Tata ihrer Mutter einen Dackel. Auf den Kilimandscharo hat Elly es nicht geschafft, aber immerhin einmal zur Hochzeit der Enkelin bis nach Israel, wo zur Zeit ihre Älteste (meine Mutter, Birgit) ihrer Ältesten (meiner Schwester) zum Kaiserschnitt rät, weil deren fünftes Baby seit Tagen den Muttermund blockiert mit seinem Babypopo.

Ach Herrje.

Elly hört ihr eigenes Murmeln mit leichter Verzögerung. Also scheint sie doch zu leben. Hören. Existieren. Lästig ist das. Der nächste Stich, diesmal schreit sie auf. Es ist das Herz. Elly wird eng um die Brust, verfluchtnochmal. Hilfe, denkt sie und verwirft den Gedanken und schließt die Augen und lauscht auf den kommenden Hieb. Der lässt auf sich warten. Na warte, du Lümmel. Vom Warten schläft Elly ein. Schrickt Stunden später hoch. Beziehungsweise Sekunden. Wer kann das sagen. Jedenfalls scheint es diesmal mit dem Tageslicht ein für allemal zu Ende. Oder mit dem Augenlicht. Jeder Schlag wird von herbem Schmerz begleitet. Tapferes müdes Herz. Ein Arm ist schon taub, nun denn. Der Leib ist eine Falle, weiß Elly, so also kündige er sich an, denkt sie, nun komm schon, Tod, hereinspaziert in mein Gefängnis. Doch warum bist du so grob.

Zu Hilfe, ruft Elly leise.

Und schmunzelt unvermutet. Der Ausdruck *Zu Hilfe* stammt aus

der bezwungenen Zeit. Zu Hilfe, Leib. Leibesertüchtigung. Schauturnen. Ruderregatta. Ilse kehliges Lachen von hinten, im nächsten Moment kippt ihr Boot in die Saar, Zu Hilfe, und Otto lacht aus voller Kehle. Die wohlverstaute Bilder und Wörter.

Dem Schmerz folgt die Übelkeit als alte Bekannte. Hat sie am Abend vergessen, ihre Tabletten zu nehmen? Nach dem Krimi im Fernsehen hat sie oben das Kreuzworträtsel vollendet, jedenfalls so weit, dass sich das Lösungswort ermitteln ließ, Marilyn Monroe, eine Fotokamera war zu gewinnen oder wahlweise ein Abonnement für eine Zeitschrift, danach eine geraucht und die Tabletten. Oder nicht? Die letzten Tage wehen davon, sind alle Staub. Eine Zigarette, denkt Elly, aber es ist noch viel zu früh für die erste, denk nicht mal daran. Vor ein paar Jahren hat sie ihrer Ältesten versprochen, auf leichte umzusteigen, und nur noch sieben am Tag. Fast täglich stopft sie heimlich zwanzig starke Zigaretten von rechts in die angefangene Packung der Ultra lights. Vierzehn Prozent Teer sind das mindeste für ein winziges Wonneempfinden. Bestimmt ist es bald vier. In einer Stunde würde ohnehin das Wachliegen beginnen. Sie trägt alle Bilder in sich. Aufnahmen aus der schönsten Zeit. Von ihr und Ilse in den Trikots mit dem Wappen des Ruderclubs. Wo ist der verflixte Wecker? Sie wendet den Kopf, versucht, den Körper hinterherzurollen. Doch er ist nicht in ihrer Gewalt. Herrgottnochmal, so vollende es endlich, wir haben nicht ewig Zeit, denkt Elly und verzerrt das Gesicht vor Schmerz. Wie brutal er ist. Da. Und da. Ein zweites Mal wird sie nicht um Hilfe rufen. Da. Auf einmal kriegt das Schwarz Flecken. Der Nachttisch schlängert in die Gegenwart. Rot tänzeln ein paar Balken an der Oberfläche. Der Rest bleibt im Schatten verborgen. Elly sammelt alle Kraft und streckt den rechten Arm über den leblosen Restkörper. Wenigstens will sie wissen, wann sie stirbt. Die Zahlen flimmern. Der Wecker gehört in die Tonne, hat Tata neulich gesagt, in jenem flapsigen Ton, den nur eine wie Tata in ihrem Alter noch tragen kann. Was haben die Linien zu bedeuten, zwischen ihnen blinkt der Doppelpunkt. Immerhin. Womit etwas bewiesen wäre. Nur was. Das Gehirn setzt sich zur Wehr. Der starke Geist. Zeitlebens diese Ver-

geudung, denkt sie noch und lächelt, dass man das im Tod denken kann. Nur nicht wieder Zu Hilfe rufen. Nie wieder.

Nie, spricht sie sich vor, damit das klar ist.

Dass ausgerechnet in dieser Nacht ihr Jüngster schlecht träumen muss. Er erwacht von einem Knirschen, wie beim Zerbrechen dünnen Porzellans oder vertrockneten, menschlichen Gehirns. Die Autobahn ist wie leergefegt.

Norbert findet seine Mutter vor dem Schlafzimmerfenster auf dem Fußboden. Er macht Licht. Die Deckenlampe, eine Birne ist kaputt. Die Mutti blinzelt. Ihr Puls ist schwach. Die Mutti hat auch geschwitzt. Ihr Gesicht ist bleich und nass vom Ringen. Hilfe, will sie murmeln, kriegt aber keinen Ton raus, keine Luft. Zum Glück, denkt sie und, zu Hilfe.

Ich bin da, Mutti, sagt der Norbert, Der Norbert.

Ich sterbe, will sie sagen, will lächeln, hechelt. Blinzelt ins Grelle. Lass mich, will sie sagen. Der Norbert fragt die Mutti, ob sie ihre Tabletten genommen hat. Die Mutti nickt mit den Augenlidern. Der Norbert fragt die Mutti, ob er sie ins Krankenhaus bringen soll. Die Mutti starrt ihn an. Was zitterst du denn so, Bub, denkt sie. Der Norbert sieht die Angst in ihr, die seine ist. Er fühlt ihren Puls. Der Puls ist noch schwächer. Kurz darauf ist Blaulicht vor dem Fenster. Zwei Männer in Orange tragen die Mutti auf einer Bahre die Treppe runter. Die vom Schlafzimmer im zweiten Stock zum Flur im ersten, wo Norbert den Sessel beiseiteschieben muss, damit die Männer vorbeikommen, durch den Abschluss und ins Erdgeschoss. Draußen noch vier steile Treppen bis auf die Straße.

Die Treppen bringen mich um, hatte Elly oft gemeutert.

Aber dann wurden es doch nicht die Treppen. Der Norbert begleitet die Mutti ins Krankenhaus.

Das war knapp, sagt der Kollege.

Zum Kuckuck

denkt Elly. Ihr Tod spielt mit den Ärzten Versteck im alten Körper. Er spielt auch mit Elly. Zunächst sieht es nämlich gut aus. Elly erholt sich und erfährt am Telefon von der Geburt ihres siebten Urkelchens im Heiligen Land, einer gewissen Lea, ein Mädel also. Sie beginnt schon, sich wieder ans Licht zu gewöhnen. An den Tag. Die Gardine schillert hellgelb. Die Zimmernachbarin hält den Mund. Bekommt kaum Besuch. Der Fernseher läuft ohne Ton. Nur zu den Nachrichten mit. Elly freut sich auf den Wetterbericht. Im Norden hat in ihrer Todesnacht der Sturm des Jahrhunderts gewütet. Sie freut sich sogar aufs Frühstück. Das hat es lange nicht gegeben. Die sogenannten Lebensgeister. Elly lässt sich ihren Honig kommen. Und Tata bringt Zigaretten mit, echte, starke. Das müssen die anderen nicht wissen. Meiner Mutter hat sie am Telefon versprochen, das Rauchen von nun an ganz aufzugeben, hat ihr weisgemacht, dass sie nur noch ab und zu an ihrer Zigarettenspitze nuckele, wenn ihr unbedingt danach sei. In der Tat saugt sie oft daran. Unerquicklich. Elly bemerkt zum ersten Mal die Falten um Tatas Mund. Nur wenn Tata lacht, verschwinden die Falten. Tata hätte ihr Kind kriegen sollen.

Ich hole dich hier raus, Mutti, sagt Tata.

Elly lächelt.

Die einfachste Sache der Welt, wird Tata nachher wüten, Und die Arschlöcher bringen es fertig und lassen sie verbluten.

Dabei weiß Tata aus eigener Erfahrung, wie es der Tod mit dem Zeitpunkt hält. Dass jeder Mensch ihn in sich trägt von Anbeginn an, als verborgene Knospe, er lässt sich nicht zwingen, du musst warten, bis dein Tod reif ist, dass es da keinen Verhandlungsspielraum gibt.

Ellys Todesblüte sorgt bei der Katheter-Untersuchung für Flüchtigkeitsfehler, ein Leck, eine ungesunde Verbindung zwischen Schlagader und Vene. Und dafür, dass das relativ spät bemerkt wird. Außerdem für einen Ausfall während der Bypass-Operation. Dazu das übliche Spektakel aus den Krankenhausserien, immer mehr Personal, an die zwölf Leute in Kitteln, gebellte Befehle, gymnastische Übungen auf Ellys Brustkorb, jemand rupft ihr einen Schlauch aus dem Mund, stülpt ihr eine neue Maske über, Tempo Tempo Tempo, Herzstillstand, sie stirbt, sie stirbt. Elly hört noch das rhythmische Gestampfe, das sie erst für ihren Herzschlag hält, das dann aber anschwillt wie alle Größen von Glocken, kleine, mittlere, große, gigantische, die letzte kolossal wie das Himmelszelt, ein unmöglicher Lärm. Sie spürt einen starken Sog nach unten und rutscht seitlich von der Liege in eine blecherne Röhre. Sie wundert sich über das moderne Transportwesen und dass es kein Geruckel gibt, als sie zwischen den Füßen der vielen am Boden landet, dass keiner auf sie tritt in der Hektik, sie nicht mal mit dem Hosenbein streift. Eine Schwester trägt weiße Turnschuhe mit einem Känguru darauf, Frauen in Turnschuhen, das hat Elly nie verstanden, jedoch das Känguru ist recht gut getroffen. Elly ist pudelwohl zumute, und sie versteht die ganze Aufregung nicht, Herrje, all die jungen Leute, die da um die geräderte Metallliege wuseln, darauf eine alte Frau, der sie soeben Elektroden an den Oberkörper heften, gelbschmierte Bügeleisen über die Brüste halten, platte Brüste mit Ringen unter den Augen, die arme alte Frau, so nackt. Der Arzt mit den Bügeleisen schreit Los los los, macht schon, der liegt ja schon fast drauf auf der alten Frau, die davon ganz unbeeindruckt scheint, Worauf wartet ihr denn, wollt ihr sie abkratzen lassen, schreit der Arzt mit den Bügeleisen. Er hat sehr kurzgeschorene Haare, mattbraune Stoppeln lugen unter der albernem Kappe hervor, im Nacken

Inhalt

Elf Jahre später	7
Elly Schmoll, geborene Pilger	10
Zum Kuckuck	15
Birgit	23
Tata	30
Norbert	36
Wer aufhört, ist Elly	42
Die Nachtigall	46
Heiligabend	52
Who the fuck is Otto?	62
Entschuldigen Sie die Störung	67
Heimatland	74
Das Kind	79
Voller Wohlwollen	84
Siegestaumel	91
Tante Ilse	97
Überschaum	105
Der Kratzer	115
Im Reich der Spekulation	124
Die Wette	131
Ab heute wird zurückgeküsst	138
Haselnüsse	146
Testballon	152
Der rote Sessel	160
Taifun	170

Spiegelbild	175
stop der deine stop	181
Bürobedarf stets nur von Schmoll	196
Detonation	207
Und ob	212
Mutti	218
Ka	227
Eiszeit	234
Aasgeier	244
Das Reni	251
Elf Jahre später	261
Wolke sieben	273
Kalter Hauch	282
Ottos Ende	292
Neustart	307
Dank	317